

Vielfalt der Lebensgestaltung im Alter

1. Grundsätzliches:

1970, vor nunmehr 40 Jahren, veröffentlichte die damals 62-jährige französische Schriftstellerin **Simone de Beauvoir** ihr Buch über *Das Alter*. Es handelt sich um eine **leidenschaftliche Klage gegen das Abgeschobenwerden von alten Menschen**, ihre Verdrängung aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang. Für eine Mehrheit jener Frauen und Männer, die nicht unter privilegierten Bedingungen leben, eröffne der Ruhestand «keine neuen Möglichkeiten; in dem Augenblick, da der Mensch endlich befreit ist von den Zwängen, nimmt man ihm die Mittel, seine Freiheit zu gebrauchen».¹ Sie glaubte seinerzeit: «Die Forderung, dass Menschen im Alter Menschen bleiben müssen, würde eine radikale Umwälzung implizieren. Aber unmöglich ist dieses Ergebnis durch ein paar begrenzte Reformen zu erreichen, die das System unangetastet lassen.»² Das war offenkundig ein Irrtum, denn **dank sozialstaatlicher Reformen wurde es in den westlichen Industrienationen möglich, die Formel «arm gleich alt» weitgehend zu überwinden** – ohne dass es zu einer grundlegenden Umwälzung des kapitalistischen Systems gekommen wäre. Der darin zum Ausdruck gekommene zivilisatorische Fortschritt kann nicht deutlich genug unterstrichen werden. Dabei ist allerdings zu bemerken: Genau **dieser Fortschritt** – dass Menschen im Alter Menschen bleiben können – **steht heute in vielen Ländern wieder zur Disposition**. Denken Sie an die angekündigten Rentenkürzungspläne in Griechenland und Frankreich oder daran, dass in Japan jeder zweite Mann zwischen 65 und 69 Jahren voll erwerbstätig ist. 60 Prozent dieser Männer geben an, «dass finanzielle Gründe sie dazu bringen, auch im Alter weiter zu arbeiten».³ Man könnte darüber nachdenken, was dies mit der von Simone de Beauvoir aufgeworfenen Systemfrage zu tun hat, doch dies ist nicht Thema meines Vortrags.

Der materielle Zwang zur Arbeit nach der Pensionierung besteht in der Schweiz, dank eines relativ gut ausgebauten Systems der Altersvorsorge, kaum mehr. Das sollte auch so bleiben! Die **Freisetzung von der Notwendigkeit der Erwerbsarbeit** hat die Vielfalt der Lebensgestaltung im Alter, von der hier die Rede sein soll, erst möglich gemacht. Das führt zu dem, was der pensionierte St. Galler Soziologieprofessor **Peter Gross** und die

¹ Simone de Beauvoir: *Das Alter. Essay*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag) 1977, S. 11.

² Ebd., S. 13.

³ Ger.: Jeder zweite Japaner über 65 arbeitet weiter, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 25. August 2010, S. 22.

Journalistin **Karin Fagetti** den *Glücksfall Alter* nennen.⁴ Um es mit Worten aus dem schweizerischen Beitrag zur Zweiten Weltversammlung zur Frage des Altern zu formulieren, die 2002 in Madrid stattfand: «Der Menschheitstraum vom langen Leben in würdigen Verhältnissen wird immer mehr Wirklichkeit.»⁵ Doch dieser Traum wurde unter der Hand zum Albtraum, so hat es zumindest den Anschein. Fürchten wir uns davor, dass unsere Wünsche wahr geworden sind? Peter Gross und Karin Fagetti stellen in ihrem Buch fest: «*Wie allem Neuen fehlt dem neuen Altern noch der Sinn.*»⁶ Mit dem «neuen Altern» bezeichnen sie die Lebensphase zwischen Pensionierung und Abhängigkeit, die heute vielfach länger als Kindheit und Jugend zusammengenommen dauern kann. Diese Phase ist noch so etwas wie ein «weisses Blatt», um ein Bild der beiden Schreibenden zu verwenden. Im Gegensatz zu Kindheit, Jugend, Erwachsensein und dem abhängigen Alter, deren Bedeutung und Funktionen innerhalb des Lebenslaufs gesellschaftlich mehr oder weniger deutlich definiert sind, besteht bis jetzt weitgehend **Unklarheit darüber, welche Rolle dieses «neue Altern» eigentlich spielen soll.**

Entgegen allem Gerede von einer vermeintlichen «Überalterung» und einer angeblichen drohenden «demographischen Katastrophe» sollte das «neue Altern» als Chance zur Weiterentwicklung unserer Gesellschaft verstanden werden! Dazu ist unabdingbar, sich die menschengeschichtlich ganz neue, noch nicht so recht begriffene Situation vor Augen zu führen. **Die mögliche Vielfalt der Lebensgestaltung im Alter entsteht erst unter den Bedingungen des so genannten neuen Alterns.** Dafür müssen einige Voraussetzungen gegeben sein, die zum Teil schon erwähnt wurden: zuvorderst ein ausreichendes Mass materieller Sicherheit im Alter, dann auch ein Gesundheitswesen, das allen Beteiligten die Teilhabe am medizinisch-technischen Fortschritt ermöglicht. Das alleine kann aber nicht genügen: ohne die Mitwirkung der Menschen dieser Generation an dem, was sie selbst betrifft, würden sie zu Objekten der soziale Systeme gemacht – und sie sollen doch Subjekte sein!

⁴ Peter Gross, Karin Fagetti: *Glücksfall Alter. Alte Menschen sind gefährlich, weil sie keine Angst vor der Zukunft haben*, Freiburg im Breisgau (Verlag Herder) 2008.

⁵ Bundesamt für Sozialversicherung (Hrsg.): *Langlebigkeit – gesellschaftliche Herausforderung und kulturelle Chance. Ein Diskussionsbeitrag aus der Schweiz zur Zweiten Weltversammlung zur Frage des Alterns, Madrid, 2002*, Bern (BSV) 2002, S.7.

⁶ Gross/Fagetti (FN 4), S. 23

2. Unterschiede im Alter – am Beispiel der Verfügung über materielle Ressourcen:

Die zeitgenössische Gerontologie, also die Fachwissenschaft, die sich mit den Alterungsvorgängen beim Menschen befasst, ist zur Erkenntnis gelangt, dass es *das* Alter bzw. *das* Altern im Allgemeinen gar nicht gibt. Generalisierende Aussagen über diesen Lebensabschnitt gehen vielfach an der Wirklichkeit vorbei – oder bleiben banal. Das Konzept der «differenziellen Gerontologie» geht deshalb auf die deutlichen sozialen, psychischen und körperlichen Unterschiede zwischen chronologisch Gleichaltrigen ein und versucht deren Ursachen zu erkennen. François Höpflinger, der anschliessend sprechen wird, hat sich als Soziologe um die Entwicklung dieses Konzepts sehr verdient gemacht. Solche Unterschiede wirken sich entscheidend auf die realen Gestaltungsmöglichkeiten aus. Als Beispiel nenne ich hier nur die unterschiedliche Verfügung über materielle Ressourcen. **In keiner Lebensphase ist die Verteilung der Vermögen ungleicher als im Alter 60 plus.** Pro Senectute Schweiz hat letztes Jahr die Studie ***Leben mit wenig Spielraum. Altersarmut in der Schweiz*** veröffentlicht. Dort weisen wir anhand von Daten, die vom Bundesamt für Statistik bzw. vom Bundesamt für Sozialversicherungen veröffentlicht worden sind, darauf hin, dass zwar jedes siebte Rentnerpaar in der Schweiz über ein Nettovermögen von mehr als einer Million Franken verfügt, auf der anderen Seite aber jeder zehnte Rentnerhaushalt weniger als 10'000 Franken in Reserve hat. Diese Ungleichheit wird durch der Vorgang des Vererbens noch verstärkt – dann nämlich, wenn die Erben ihrerseits bereits im AHV-Alter sind. Drei Viertel der gesamten Erbsumme in der Schweiz, die sich jährlich auf rund 30 Milliarden Franken beläuft, gehen an die zehn Prozent der reichsten Haushalte, zu denen überdurchschnittlich viele Pensionierte zählen.

Knappe finanzielle Ressourcen führen zu einem «Leben mit wenig Spielraum», um nochmals auf den Titel unserer Studie hinzuweisen. Gemäss einer Untersuchung der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) aus dem Jahr 2008 gelten 18 Prozent der Rentnerinnen und Rentner in der Schweiz als arm – dies vor dem Transfer bedarfsabhängiger Leistungen wie den Ergänzungsleistungen zur AHV/IV. Aber auch *nach* dem Transfer bleibt noch eine beachtliche Zahl von Menschen übrig, die als arm zu bezeichnen sind. Auf die Gründe dafür kann ich an dieser Stelle nicht eingehen. Ich verweise Sie gerne auf unsere Studie, die weiterhin erhältlich ist.

Das ist nur *ein* Beispiel für die Unterschiede der Lebensverhältnisse im Alter, aber ein, wie ich meine, **entscheidender Faktor** – vor allem deshalb, **weil er durch menschliches Handeln beeinflusst werden kann**. Damit steht er im Gegensatz zu anderen Einflussfaktoren, die sich unserem Handeln weitgehend entziehen. Ich meine damit vor allem die unterschiedliche genetische Ausstattung der Individuen, deren Umprogrammierung bislang nicht in unserer Macht steht. Das ist vermutlich auch gar nicht erstrebenswert – selbst wenn manche glauben, der Tod liesse sich so immer weiter hinausschieben. Wir haben schon genug getan, wenn wir dafür sorgen, dass in der gegebenen Zeitspanne **soziale Chancengleichheit auch im Alter** möglich wird.

3. Möglichkeiten der Mitwirkung schaffen

Was wissen wir eigentlich über die *konkrete* Vielfalt der Lebensgestaltung im Alter – heute in der Schweiz? Durch sozialwissenschaftliche Forschung abgesicherte Ergebnisse liegen kaum vor. So bleibt vieles im Bereich der Mutmassungen. Beispielsweise kennen wir die Gründe nicht, die dazu führen, dass die Beteiligung an institutionalisierter Freiwilligenarbeit – das heisst der unbezahlten Mitarbeit in Organisationen und Institutionen – nach der Pensionierung deutlich zurückgeht, und dies insbesondere bei den Männern. Liegt die Beteiligungsrate bei den 55- – 64-jährigen Männern bei knapp über 30 Prozent, so geht sie bei den 65- – 74-jährigen Männern auf rund 24 Prozent zurück. Hingegen nimmt die Beteiligung an so genannt informeller Freiwilligenarbeit bei beiden Geschlechtern nach dem Eintritt ins AHV-Alter eindeutig zu. Mit informeller Freiwilligenarbeit ist unter anderem die Betreuung von Kindern (zumeist den eigenen Enkeln) und Nachbarschaftshilfe gemeint. Sie beruht grösstenteils auf einem Netzwerk von gegenseitigen Hilfeleistungen im persönlichen Umfeld. Hier liegt das traditionelle Betätigungsfeld der Frauen: 32 Prozent der 55- – 63-Jährigen leisten solche Freiwilligenarbeit, bei der Altersgruppe der 64- – 74-Jährigen sind es sogar 37 Prozent. Die Beteiligung der Männer liegt deutlich darunter: 17 Prozent bei den 55- – 64-Jährigen gegenüber 23 Prozent bei den 65- – 74-Jährigen.⁷

Ich nenne das **Beispiel der Freiwilligenarbeit**, weil es im *Altersleitbild Kanton Luzern 2010* eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Unter den Wirkungszielen für das «Handlungsfeld Lebensgestaltung» steht sie an dritter Stelle. Es stellt sich ja tatsächlich die Frage, welche Sinn stiftenden und sozial integrierenden Angebote das Gemeinwesen den Menschen nach der Pensionierung machen kann und soll. Allerdings ist vor Illusionen und

⁷ Alle Angaben sind der Broschüre *Freiwilligenarbeit in der Schweiz* des Bundesamtes für Statistik aus dem Jahr 2008 entnommen.

«sozialpolitische[n] Mythen» zu warnen, um einen Begriff aus dem *Generationenbericht Schweiz* zu verwenden, den Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger und Christian Suter im Jahr 2008 veröffentlicht haben.⁸ Man glaubt, hier eine noch zu wenig genutzte Ressource gefunden zu haben, die vielfältig einsetzbar wäre – beispielsweise dort, wo die finanziellen Mittel des Staates nicht mehr ausreichen, um sozialpolitische Postulate zu verwirklichen, etwa in Sachen Kinderbetreuung. Eine soziale Indienstrafe der «Alten», ihre moralische Verpflichtung zum Engagement zugunsten der Gemeinschaft, kann es in einem freiheitlichen Gemeinwesen nicht geben. Aufgabe der Gesellschaft bzw. des Staates ist es allerdings, **Barrieren abzubauen, die solches Engagement verhindern bzw. entmutigen**. Wer sich sagen lassen muss, er oder sie gehöre zum «alten Eisen» und sei doch bloss noch ein Kostenfaktor, wird kaum Bereitschaft zeigen, Zeit und Kraft fürs Gemeinwohl einzusetzen. Solche Formen der Altersdiskriminierung, die übrigens nicht im Einklang mit der Bundesverfassung stehen, äussern sich selten direkt, doch sie sind durchaus präsent, wie dies ein Forschungsprojekt der Fachhochschule St. Gallen zeigt.⁹

Möglichkeiten zu schaffen, damit Menschen nach der Pensionierung ihre Lebenswelt und damit die Gesellschaft eigenständig gestalten bzw. mit gestalten können: Das scheint mir heute eine vordringliche Aufgabe zu sein. Die Botschaft sollte lauten: Ihr gehört zu uns, wir brauchen euch! In der **privaten Sphäre**, innerhalb der eigenen Familie, ist dieser Zusammenhalt vielfach vorhanden. Das meint nicht, dass in jeden Fall familiäre Harmonie herrschen muss. Die Auseinandersetzung mit ambivalenten Gefühlen und Haltungen gehört durchaus zur familialen Solidarität. Sie ist Teil des gegenseitigen Gebens und Nehmens. Darauf hat der Schweizer Familienforscher Kurt Lüscher immer wieder hingewiesen.¹⁰ Etwas anders sieht es in der **Sphäre der Öffentlichkeit** aus. Da sind die Lebenswelten der verschiedenen Generationen stark voneinander separiert – insbesondere im Freizeitbereich. Am ehesten noch in der Arbeitswelt kommen jüngere und ältere Erwachsene zusammen. Der Mangel an generationenübergreifenden Erfahrungsbereichen ausserhalb des Familienkreises kann dazu führen, dass die Kenntnisse voneinander abnehmen und Raum entsteht für gegenseitigen Stereotypen: «Die Jungen sind

⁸ Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger und Christian Suter: *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*, Zürich (Seismo Verlag) 2008; Zitat S. 209.

⁹ Siehe dazu www.altersdiskriminierung.ch.

¹⁰ Siehe dazu beispielsweise Kurt Lüscher: Generationenbeziehungen – Generationenambivalenz - Generationenpolitik – Generationengerechtigkeit, in: Schweizer Nationalfonds (Hrsg.): *Welcher Kitt hält die Generationen zusammen? Erste Ergebnisse zur familialen und gesellschaftlichen Bedeutung von Generationenbeziehungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm 52*, Bern (SNF) 2006, S. 27 – 30.

genusssüchtig, rücksichtslos oder was auch immer» bzw. «Die Alten haben keine Ahnung, sind konservativ, etc.» Solche Stereotypen schaffen einen fruchtbaren Boden für das **Gerede von Generationenkonflikten**, gar vom Generationenkrieg. Manche versuchen nach diesem Strickmuster auch Politik zu machen und schüren gerne tatsächliche oder vermeintliche Widersprüche zwischen den Generationen – etwa nach dem Motto: Die Alten würden auf Kosten der Jungen leben. Generationenbilanzen, die so etwas belegen wollen, blenden allzu viel aus – beispielsweise der Transfer von materiellen und immateriellen Ressourcen innerhalb der Familien, der vor allem von Alt zu Jung verläuft.

Ermöglichung der Partizipation der älteren Generation ist ein, vielleicht *der* zentrale Aspekt jeglicher Alterspolitik – sei dies auf der Ebene des Bundes, der Kantone oder der Gemeinden. Dabei sollte vor auf jene Gruppen innerhalb der Altersbevölkerung geachtet werden, die es nicht gewohnt sind zu partizipieren: weil sie am Rande des Gemeinwesens stehen oder weil sie auch gar nie gefragt wurden. Ich meine hier vor allem Angehörige aus so genannt einfachen Kreisen und auch die **älteren Migranten und Migrantinnen**, die in Ihren Gemeinden leben. In der Alterspolitik und Altersarbeit werden sie bislang kaum wahrgenommen. Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang einen ganzen kurzen **Hinweis auf eine Tagung**, die vom Nationalen Forum Alter und Migration am 30. November dieses Jahres in Bern durchgeführt wird und an der Pro Senectute Schweiz, neben dem Schweizerischen Roten Kreuz, wesentlich beteiligt ist. Es geht um die gesundheitliche und soziale Situation der älteren Migrationsbevölkerung in der Schweiz und um die Frage, wie die Leistungen dieser Generation für unser Land gewürdigt werden kann. François Höpflinger wird dort das Einführungsreferat halten und Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf wird ebenfalls sprechen. Vielleicht hat der eine oder die andere unten Ihnen Lust und Interesse, an dieser Veranstaltung teilzunehmen! Sie können Prospekte mitnehmen oder sich unter www.alter-migration.ch informieren.

4. **Zum Abschluss**

Ich habe mit Simone de Beauvoir begonnen und möchte auch mit ihr abschliessen. Ein längeres, kommentiertes Zitat aus ihrem Essay vermag möglicherweise auf den Punkt zu bringen, was mit dem Thema, das mir aufgegeben wurde, gemeint sein könnte: «Wollen wir vermeiden, dass das Alter zu einer spöttischen Parodie unserer früheren Existenz wird, so gibt es nur eine einzige Lösung, nämlich **weiterhin Ziele zu verfolgen, die unserem Leben einen Sinn geben**: das hingebungsvolle Tätigsein für Einzelne, für Gruppen

oder für eine Sache, Sozialarbeit, politische, geistige oder schöpferische Arbeit.» Und dann polemisiert sie gegen jene, die sie «Moralisten» nennt, die den alten Menschen empfehlen, abgeklärt und nach innen gekehrt zu leben: «Im Gegensatz zu den Empfehlungen der Moralisten muss man sich wünschen, auch im hohen Alter noch starke Leidenschaften zu haben, die es uns ersparen, dass wir uns nur mit uns selbst beschäftigen. **Das Leben behält einen Wert, solange man durch Liebe, Freundschaft, Empörung oder Mitgefühl am Leben der anderen teilnimmt.** Dann bleiben auch Gründe, zu handeln und zu sprechen.» (Hervorhebungen von mir)

Kurt Seifert

Pro Senectute Schweiz

Bereichsleiter Forschung & Grundlagenarbeit